

BERICHT ÜBER DIE SITUATION DER FRAU IN ÖSTERREICH

Frauenbericht 1985

ZUSAMMENFASSUNG



Heft 8

Impressum: Medieninhaber: Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen im Bundeskanzleramt,
A-1014 Wien, Ballhausplatz 1.
Hersteller: GISTELDRUCK, 1030 Wien, Münzgasse 6.

ZUSAMMENFASSUNG

Text:

Susanne Feigl

- 3 -

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Zur Entstehung des Frauenberichtes '85.....	5
Weibliche Lebensformen (Heft 1).....	6
Bildung (Heft 2)	12
Beruf (Heft 3).....	16
Gesundheit/Krankheit (Heft 4).....	19
Politik/Gesetze (Heft 5).....	22
Medien und Meinungsbildung/ Kunst- und Kulturinitiativen (Heft 6).....	25
Dokumentation frauenspezifischer Arbeiten (Heft 7).....	28

- 5 -

ZUR ENTSTEHUNG DES FRAUENBERICHTES '85

1975, im Internationalen Jahr der Frau, hat die österreichische Bundesregierung zum ersten Mal einen umfangreichen 'Bericht über die Situation der Frau in Österreich' vorgelegt.

1985, im letzten Jahr der von der UNO proklamierten Dekade der Frau, wird zum zweiten Mal Bericht erstattet.

Erstellt wurde der Frauenbericht '85 im Auftrag des Staatssekretariats für allgemeine Frauenfragen. Die Aufgabenstellung war eine zweifache:

o Einerseits wird Bilanz gezogen, ob und inwiefern sich die Situation der Frauen in Österreich während der letzten zehn Jahre verändert hat, inwieweit es gelungen ist, der formalen Gleichberechtigung ebenso wie der gesellschaftlichen Gleichstellung von Frau und Mann näherzukommen. Da ein Vergleichszeitraum von zehn Jahren allerdings nur begrenzten Aussagewert hat, was längerfristige Tendenzen anlangt, so wurde, sofern nötig, auch auf ältere Vergleichsdaten zurückgegriffen.

o Andererseits soll der Frauenbericht '85 keine bloße Fortschreibung des Frauenberichtes '75 darstellen, sondern der Tatsache Rechnung tragen, daß sich in den letzten zehn Jahren auch neue Formen und inhaltliche Schwerpunkte der Frauenpolitik gebildet haben, neue Perspektiven gewonnen wurden und Themen aufgegriffen werden, die vor zehn Jahren noch keineswegs Gegenstand öffentlicher Diskussion waren. Aus diesem Grund weicht die Gliederung des Frauenberichtes '85 zum Teil von jener des Frauenberichtes '75 ab.

Grundsätzliches Anliegen des Frauenberichtes ist es, über die für Österreichs Frauen relevanten Entwicklungen, Fakten und Probleme zu informieren, um als Grundlage für weitere politische und publizistische Arbeit dienen zu können.

- 6 -

Insgesamt umfaßt der Frauenbericht '85 sieben Teilhefte, die folgende Themenbereiche behandeln:

- o Weibliche Lebensformen
- o Bildung
- o Beruf
- o Gesundheit/Krankheit
- o Politik/Gesetze
- o Medien und Meinungsbildung/
Kunst- und Kulturinitiativen
- o Dokumentation frauenspezifischer Arbeiten

Erarbeitet wurden die einzelnen Teilberichte von Projektgruppen, die sich vorwiegend aus Mitarbeitern wissenschaftlicher Institute, Interessenvertretungen, Ministerien sowie Frauen-Initiativen zusammensetzten und zumeist seit Jahren beruflich mit Frauenfragen befaßt sind. Die Namen der jeweiligen Autoren werden in den einzelnen Berichtsheften genannt. Grundlage ihrer Arbeit war vorhandenes (statistisches) Material, das durch zusätzliche Erhebungen und Auswertungen ergänzt bzw. aktualisiert wurde. Da die Arbeiten mit November 1984 bzw. Februar 1985 abgeschlossen wurden, konnten Daten und Untersuchungen, die nach diesem Zeitpunkt veröffentlicht wurden, nicht mehr berücksichtigt werden.

Als Koordinatorin des Frauenberichtes fungierte Dr. Rosemarie Dorrer, für die Redaktion zeichnet Dr. Susanne Feigl verantwortlich.

Im folgenden werden die inhaltlichen Schwerpunkte sowie einige wesentliche Ergebnisse der einzelnen Berichtsteile kurz zusammengefaßt.

WEIBLICHE LEBENSFORMEN (HEFT 1)

Das erste Heft des Frauenberichtes umfaßt drei größere Abschnitte. Der erste davon informiert über Bevölkerungsstruktur

- 7 -

und Lebensformen und basiert vorwiegend auf demographischen Daten. Die wichtigsten Ergebnisse:

In Österreich leben derzeit 3,972.000 Frauen (= 53% der Wohnbevölkerung). Die Zahl der Frauen ist um etwa 400.000 größer als die der Männer, was sowohl eine Folge der beiden Weltkriege (Kriegstote) als auch der höheren Lebenserwartung von Frauen ist. Die Lebenserwartung ist seit 1971 für beide Geschlechter um rund drei Jahre gestiegen und ist für Frauen (76,6 Jahre) um sieben Jahre höher als für Männer (69,2 Jahre).

Ein Vergleich der Volkszählungsergebnisse von 1971 und 1981 zeigt: Die Zahl der ledigen und der geschiedenen Frauen nimmt zu, die der verheirateten ab. 1981 waren in Österreich 52,6% der Frauen ab 15 verheiratet (1971: 55,4%), 24,5% waren ledig (1971: 22%) und 5,1% waren geschieden (1971: 4%). In den jüngeren und mittleren Altersgruppen spiegelt sich diese Tendenz deutlicher wider. Wie der Vergleich der Volkszählungsergebnisse von 1971 und 1981 zeigt, ist der Anteil der Ledigen in diesem Zeitraum bei den 20- bis 25-Jährigen um ein Drittel, und zwar von 45% auf 60% gestiegen. Auch bei den 25- bis 30-jährigen Frauen erhöhte sich die Ledigenquote, und zwar von 18% auf 26%. Der Grund dafür: Es wird weniger und später geheiratet. Die Erstheiratsziffern sind während der letzten zehn Jahre in allen Altersgruppen zurückgegangen. Frühhehen waren von diesem Trend am stärksten betroffen. Die Heiratshäufigkeit von Frauen unter 20 hat sich während der siebziger Jahre halbiert. Bei den 20- bis 25-Jährigen betrug der Rückgang ein Drittel und bei den 25- bis 30-Jährigen ein Fünftel. Der Rückgang der Erstheiratshäufigkeit ist somit von einem Anstieg des Alters bei der ersten Eheschließung begleitet.

1975 erreichte das mittlere Erstheiratsalter der Frauen seinen historischen Tiefstand (21,4 Jahre). Bis 1983 stieg es auf 22,6 Jahre an. Nicht nur Frauen heiraten wieder später, auch Männer. Bei ihnen hat das mittlere Erstheiratsalter 1975 24,4 Jahre betragen und ist bis 1983 auf 25,1 Jahre

- 8 -

gestiegen. Im gleichen Zeitraum verringerte sich auch der mittlere Altersabstand zwischen Braut und Bräutigam von 3 auf 2,5 Jahre.

Bereits 1969 setzte ein Rückgang bei den Eheschließungen ein; 1978 hat er mit 44.600 neu geschlossenen Ehen seinen Tiefstand erreicht. Seitdem hat sich diese Entwicklung wieder stabilisiert. 1984 gabe es 45.400 Eheschließungen – das entspricht dem Stand von 1975.

Ob Frauen ledig bleiben oder nicht, hängt, so zeigt sich, nicht zuletzt von Bildung und Schichtzugehörigkeit ab: Je höher die schulische und berufliche Qualifikation einer Frau, umso größer die Wahrscheinlichkeit, daß sie ledig bleibt. Von den Akademikerinnen der Geburtsjahrgänge 1935 bis 1945 sind fast 20% bis heute unverheiratet geblieben, von den gleichaltrigen Frauen mit Lehr- oder Pflichtschulabschluß hingegen nur 7%.

Der Anstieg der Scheidungsraten verlief in Österreich ähnlich wie in den meisten anderen Industrieländern. Derzeit beträgt die Scheidungsrate in Österreich – ebenso wie in der Schweiz und in der BRD – 29,5% (1975: 19,8%). Ein Ansteigen der Scheidungen ist allerdings bereits seit 1962 zu verzeichnen. Heute werden in Österreich rund 15.000 Ehen pro Jahr geschieden (1975: knapp 11.000).

Der Geburtenrückgang hat in Österreich bereits 1964 eingesetzt, sich nach 1968 beschleunigt und ist in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre zum Stillstand gekommen.

1978 war die geringste Zahl an Geburten zu verzeichnen: 85.000. In den darauffolgenden Jahren kamen wieder etwas mehr Kinder zur Welt. 1984 wurden in Österreich 89.000 Kinder geboren. (1975 waren es knapp 94.000).

Das durchschnittliche Gebäralter der Frauen ist zwischen 1977 und 1983 von 26,2 auf 26,5 Jahre angestiegen. Besonders gestiegen ist das Alter, in dem verheiratete Frauen ihr erstes Kind zur Welt bringen. Derzeit liegt es bei 24,4

- 9 -

Jahren (1969: 23,8 Jahre). Der Anteil der unehelichen Kinder nimmt - und zwar bereits seit 1965 - zu. 1983 betrug er 22,4% (1975: 13,5%). Eine Reihe familien- bzw. sozialpolitischer Maßnahmen (erhöhtes Karenzgeld, Sondernotstandshilfe, Unterhaltsvorschuß) hat Frauen ohne Zweifel den Entschluß erleichtert, im Falle einer Schwangerschaft von einer 'Muß-Ehe' Abstand zu nehmen. 1977 waren 49% der außerehelich gezeugten Kinder unehelich geboren worden, 1983 waren es 64,5%.

Von allen sozio-ökonomischen Merkmalen übt die Stadt/Land-Differenz den größten Einfluß auf die Kinderzahl und damit auf die Familiengröße aus. Für die zwischen 1920 und 1940 geborenen Frauen gilt (laut Mikrozensus Juni 1981): Mit einer durchschnittlichen Zahl von fast drei Kindern pro Frau ist die Fruchtbarkeit in ländlichen Agrargemeinden etwa doppelt so hoch wie in Wien, wo auf eine Frau dieser Generation nur anderthalb Geburten entfallen. Bei den nach 1940 geborenen Frauen werden die Stadt/Land-Unterschiede hinsichtlich Kinderwunsch und Kinderzahl allerdings immer geringer. Auch der Einfluß der Schichtzugehörigkeit verliert in diesem Zusammenhang immer mehr an Bedeutung.

Im Vergleich zur älteren Generation ist bei den nach 1940 Geborenen Kinderwunsch und Kinderzahl in den höheren Sozialschichten gestiegen, in den unteren hingegen zurückgegangen. Jüngere Akademikerinnen haben (bzw. wünschen sich) heute kaum weniger Kinder als Hilfsarbeiterinnen.

Der zweite Abschnitt dieses Berichtes beschäftigt sich mit dem Alltag österreichischer Frauen, mit ihrem Tages- und Wochenablauf. Nachgegangen wird dabei auch der Frage, inwieweit tatsächlich von einem 'weiblichen Lebenszusammenhang' gesprochen werden kann.

Ganz deutlich zeigt sich, daß der Alltag der meisten erwachsenen Frauen von familiären Zusammenhängen bestimmt wird. Ihr Tagesablauf ist weitgehend von den Bedürfnissen

- 10 -

und Fixpunkten der übrigen Familienmitglieder abhängig, von Arbeitszeiten und Arbeitsbeginn des Mannes, Schulzeiten der Kinder, Öffnungszeiten von Kindergärten und Geschäften. Das gilt nicht nur für Hausfrauen. Es zeigt sich, daß auch berufstätige Frauen hinsichtlich Wahl des Arbeitsplatzes und Arbeitsausmaß Rücksicht auf den Tagesrhythmus von Mann und Kindern nehmen (müssen).

87% der erwachsenen Frauen (ab 19) führen einen eigenen Haushalt. Davon leben 20% allein, 25% führen einen Zweipersonen-Haushalt, die Mehrzahl, nämlich 54% einen Drei- bzw. Mehrpersonenhaushalt. Fast jede zweite Frau (47%) lebt mit eigenen Kindern im Haushalt.

Im Vergleich dazu: Nur 7% aller erwachsenen Männer führen ihren Haushalt überwiegend selbst - die meisten davon sind alleinstehend. Frauen tragen aber nicht nur die Hauptverantwortung für Haushalt und Kinder, sondern auch die Hauptlast der damit verbundenen Arbeit. Tägliche Hilfe bei der Bewältigung von Hausarbeit erhalten von Seiten des Ehemannes nur 20% der Frauen. Bei der Betreuung und Erziehung von Kindern bekommt die Hälfte der Mütter (49%) täglich Unterstützung.

Selbst bei jenen Männern aber, die zwar regelmäßig im Haushalt mithelfen, hält sich das Ausmaß der Mithilfe in Grenzen. Von einer tatsächlichen Teilung der familiären Pflichten kann nicht die Rede sein. Im Schnitt haben berufstätige Frauen dreimal so viel mit Haushalt und Kindern zu tun wie erwerbstätige Männer.

Neben ihrer Berufssarbeit leisten berufstätige Frauen pro Woche 28 Stunden Haushalts- und Erziehungsarbeit. Berufstätige Männer hingegen nur 9 Stunden pro Woche.

Dennoch hat sich, was die familiäre Arbeitsteilung anlangt, in den letzten Jahren etwas geändert: 1977 kümmerten sich 30% der Väter regelmäßig um ihre Kinder, 1983 taten dies bereits mehr als die Hälfte (54%).

- 11 -

Die Ambitionen der Männer, einen Teil der Hausarbeit zu übernehmen, sind um einiges geringer. 1977 haben 21% der Ehemänner regelmäßig einen Teil der Hausarbeit übernommen, 1983 waren es 29%.

Im dritten Abschnitt dieses Berichtsteiles, 'Selbstdarstellungen', kommen Österreichs Frauen selbst zu Wort, sie erzählen von ihrem Leben, ihren (einstigen) Erwartungen, ihren Enttäuschungen und Erfahrungen. Deutlich zeigt sich, daß es eines der Hauptprobleme der Frauen ist, Beruf und Familie zu vereinbaren, nicht nur weil sie sich für Haushalt und Kinder hauptsächlich verantwortlich fühlen, sondern auch, weil sie von ihrem sozialen Umfeld (zum Beispiel Schule) dafür verantwortlich gemacht werden. In der Praxis müssen sich Frauen für Beruf oder Familie entscheiden - oder aber für eine Doppel- und Dreifachbelastung. Egal, wie eine Frau sich aber auch entscheidet, in der gegenwärtigen Situation bedeutet jede Entscheidung Verzicht. Entweder verzichtet sie zugunsten des Berufs auf Kinder. Oder aber sie verzichtet auf eigenes Geld, auf Unabhängigkeit und Kontakte. Will oder muß sie beides haben, Beruf und Familie, so verzichtet sie weitgehend auf Erholung und Freizeit sowie auf die Möglichkeit, persönliche Interessen zu pflegen.

Zwar zeigen die Interviews, daß junge Mädchen ziemlich konkrete Vorstellungen von ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter haben und vergleichsweise vage von ihrer Berufslaufbahn. Andererseits wird ihnen zunehmend klar, daß Heirat und Familiengründung für Frauen gewöhnlich eine zusätzliche arbeitsmäßige Belastung, für Männer hingegen eine Entlastung bedeutet und ziehen es daher vor, (vorläufig?) unverheiratet und kinderlos zu bleiben.

BILDUNG (Heft 2)

In Heft 2 des Frauenberichtes wird untersucht, welche Auswirkungen die Bildungspolitik der letzten Jahre auf den Bildungsstand der weiblichen Bevölkerung gehabt hat und inwieweit es in den einzelnen Stufen der schulischen und beruflichen Ausbildung zu einer 'Geschlechterdurchmischung' gekommen ist. Darüber hinaus wird der Frage nachgegangen, ob die Öffnung der bisher von Männern dominierten Bildungseinrichtungen für Frauen auch strukturelle Veränderungen zur Folge hatte.

Die wichtigsten Ergebnisse:

Von der Politik der 'Chancengleichheit', deren wesentlichstes Ziel es ist, regionale, soziale und geschlechtspezifische Benachteiligungen beim Zugang zu Bildungseinrichtungen zu beseitigen, haben vor allem die Mädchen profitiert. In der jüngeren Generation ist das Bildungsniveau der Geschlechter bereits gleich.

Insgesamt liegt der Bildungsstand der weiblichen Bevölkerung allerdings noch immer deutlich unter dem der männlichen. Dieser Bildungsrückstand ist allerdings eine Folge der Vergangenheit, als Frauen eine qualifizierte Bildung nicht ohne weiteres zugänglich war bzw. nicht für notwendig erachtet wurde. Die Erfolge der letzten Jahre sind allerdings beachtlich: Den Volkszählungsergebnissen zufolge ist der Anteil jener Österreicherinnen, die keine über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung hat, zwischen 1971 und 1981 von 73% auf 62% gesunken. Der Anteil der Frauen, die eine Lehre oder eine mittlere (Fach-)Schule absolviert haben, ist von 22% auf 30% gestiegen.

Für beide Geschlechter wird es zunehmend zu einer Selbstverständlichkeit, an die Pflichtschule eine weitere Ausbildung anzuschließen. Noch immer allerdings sind es eher die Mädchen, die sich nach der Pflichtschule mit einem Hilfsarbeiterjob begnügen (müssen). Von den 20- bis 24-

- 13 -

jährigen Frauen hatten laut Volkszählung 1981 33% nach der Pflichtschule keine weitere Ausbildung absolviert, bei den gleichaltrigen Männern beträgt der Anteil hingegen nur 20%. 1971 allerdings war die Zahl der Töchter, die keine weitere Ausbildung bekam, noch doppelt so hoch wie die der Söhne.

Die gravierendsten geschlechtsspezifischen Unterschiede auf dem Gebiet der Bildung existieren auf dem mittleren Qualifikationsniveau: Während die Lehrausbildung eine 'typisch männliche' Variante der Weiterbildung darstellt, ist es für Mädchen eher typisch, stattdessen eine mittlere Schule zu absolvieren. Doppelt so viele Mädchen wie Burschen besuchen einen solchen Schultyp (20% der Mädchen, aber nur 10% der Burschen). Bei den Lehrausbildungen ist es fast umgekehrt (knapp 50% der Burschen absolvieren eine Lehrausbildung, aber nur 27% der Mädchen).

Weibliche Lehrlinge konzentrieren sich überdies - in bedeutend stärkerem Maß als männliche - auf einige wenige Lehrberufe. Die allermeisten Mädchen wollen Verkäuferin werden, Friseurin oder ins Büro. 1983 haben 63% aller weiblichen Lehrlinge in einem dieser drei Berufe zu arbeiten begonnen. (1979 waren es noch 65%). Ein Vergleich mit den Jahren davor zeigt jedoch, daß sich auch hier ein Wandel anbahnt. In zunehmendem Maße, wenn auch vorläufig nur vereinzelt, wählen Mädchen unkonventionellere Ausbildungen. 1971 war noch in 44% aller Lehrberufe kein einziges Mädchen vertreten, 1981 nur noch in 12%.

Im Gegensatz zu den mittleren Schulen werden die höheren Schulen von Burschen und Mädchen zu gleichen Teilen besucht. Bei den Maturanten hat sich der Frauenanteil in den letzten zehn Jahren von 47,1% (Maturajahr 1976) auf 50,4% (Maturajahr 1984) erhöht.

Auch den Hochschulen und Universitäten ist die Zahl der weiblichen Studierenden in den letzten Jahren stark angestiegen.

Bei den Studienanfängern lag der Frauenanteil im Studierjahr 1983/84 bereits bei 49,1% (1975/76: 42,5%), bei den ordentlichen Hörern stieg er im selben Zeitraum von 31,6% auf 42,4% und bei den Absolventen von 27,6% auf 36,8%.

Nach wie vor wählen Frauen zwar eher traditionell 'weibliche' Studienrichtungen wie Geistes- und Sozialwissenschaften, Sprachen sowie Pharmazie. Sukzessive aber dringen die Studentinnen auch in männliche Domänen ein. So hat sich der Frauenanteil bei den Studierenden der Rechtswissenschaften seit dem Wintersemester 1975/76 beispielsweise von 22,9% auf 34,3% erhöht (bei den Studienanfängern sogar auf 41,3%). Bei den naturwissenschaftlichen Studien stieg der Frauenanteil im gleichen Zeitraum von 34,8% auf 43,4% (bei den Studienanfängern auf 49,9%), bei Veterinärmedizin von 27,4% auf 43,5% (bei den Studienanfängern auf 50,8%) und bei technischer Chemie von 11,7% auf 26,8% (bei Studienanfängern auf 38,6%). Bei den klassischen Ingenieurstudien sind Frauen nach wie vor kraß unterrepräsentiert. Im Fach Elektronik stieg der Frauenanteil in den letzten zehn Jahren von 0,4% auf 1,6% (bei den Studienanfängern des Wintersemesters 1983/84 betrug er 3,8%).

Geändert hat sich an den Hochschulen jedoch nicht nur die Geschlechterproportion, Frauen haben auch - zumindest ansatzweise - inneruniversitäre Veränderungen bewirkt. An fast allen österreichischen Universitäten sind Frauengruppen entstanden. Zentraler Punkt ihrer Kritik: In Forschung und Lehre würde die Existenz von Frauen nicht berücksichtigt. Innerhalb der Hochschülerschaft entstanden einige Frauenreferate und in zunehmendem Maß engagieren sich Frauen in der Hochschulpolitik. Seit 1980 scheinen in den Vorlesungsverzeichnissen auch Lehrveranstaltungen auf, die sich mit der speziellen Situation von Frauen beschäftigen.

Auch der sogenannte 'zweite Bildungsweg' wird in zunehmendem Maß von Frauen beschritten. 1973 hat der Frauenanteil im gesamten Bereich des zweiten Bildungsweges 20% betragen. Derzeit

- 15 -

beträgt er in den Sonderformen der allgemein- sowie der berufsbildenden höheren Schulen 27%, bei den Externistenreifeprüfungen 40% und bei den Berufsreifeprüfungen sogar 44%.

Das Bildungsangebot der allgemeinen Erwachsenenbildung wurde traditionell immer schon vor allem von Frauen genutzt (Volkshochschulen werden zu mehr als 70% von Frauen besucht).

Was das Kursangebot an den Volkshochschulen betrifft, so sind während der letzten zehn Jahre zwei Trends zu beobachten: Im Gegensatz zu früher wird immer seltener zwischen Frauen- und Männerkursen differiert. Gleichzeitig hat sich allerdings in den Volkshochschulen vor allem der Großstädte ein neuer Typ von Bildungsarbeit etabliert: Gesprächsrunden und Arbeitskreise von Frauen für Frauen, unter bewußtem Ausschluß von Männern. Dabei geht es nicht um herkömmliche Wissensvermittlung vom Kursleiter an die Kursteilnehmer, sondern um gemeinsames problemorientiertes Lernen aufgrund eigener Betroffenheit, wobei ausgegangen wird von den persönlichen Erfahrungen (= Wissen) der Teilnehmerinnen.

1975 wurde die Koedukation im Gesetz (5. SCHOG-Novelle) verankert. In der Realität wurden allerdings auch damals schon 80% der Volksschulen und nahezu die Hälfte der Hauptschulen koedukativ geführt. In der Zwischenzeit sind auf dem Gebiet der Koedukation weitere Fortschritte zu verzeichnen: Die Pflichtschulen werden in der Zwischenzeit fast alle koedukativ geführt, weiterführende Schulen zu 75%.

Frauenspezifische Schultypen wurden auch für männliche Schüler geöffnet, mit dem Erfolg, daß 1982 nur noch 0,8% der Mädchen eine höhere Schule besuchten, in der es überhaupt keinen männlichen Schüler gab (1978: 20%). Allerdings besucht noch ein Drittel der Jugendlichen höhere Schulen, in denen der Anteil der Andersgeschlechtlichen unter fünf Prozent liegt, denn in den sogenannten Frauenberufsschulen sowie in den technisch-gewerblichen Schulen ist die Geschlechterdurchmischung noch sehr selten, aber immerhin ansatzweise vorhanden.

BERUF (HEFT 3)

Die Situation der erwerbstätigen Frauen ist das Thema von Heft 3 des Frauenberichtes. Themenschwerpunkte sind die Entwicklung und Struktur der Frauenerwerbstätigkeit, der Zusammenhang zwischen Qualifikation und beruflicher Tätigkeit, der Bereich 'Berufslaufbahn, Fort- und Weiterbildung', Einkommensunterschiede sowie die Situation der Frauen in den großen Interessenvertretungen der Arbeitnehmer. Darüber hinaus wird auf die aktuelle Arbeitszeitdiskussion eingegangen, auf die Folgen des Einsatzes neuer Technologien, und aufgezeigt, welche Maßnahmen gesetzt wurden, um die Benachteiligungen von Frauen im Beruf zu verringern (Gleichbehandlungsgesetz, Förderungsprogramm für Frauen im Bundesdienst, Aktionen zur Überwindung des geteilten Arbeitsmarktes).

Die Erwerbsbeteiligung der Österreicherinnen ist seit Beginn der siebziger Jahre in nahezu allen Altersgruppen gestiegen. Insgesamt waren 1983 57,1% aller Österreicherinnen (zwischen 15 und 60) berufstätig (1970: 54,2%). Gestiegen ist vor allem die Erwerbsbeteiligung unselbstständig erwerbstätiger Frauen (1975 bis 1983: + 17,2%), allerdings nicht mehr in dem Ausmaß wie in den Jahren davor (1969 bis 1972: + 23,2%).

Was die Struktur der Erwerbstätigkeit betrifft, so wurde sie von drei Tendenzen bestimmt:

- Der Rückzug aus der Landwirtschaft setzte sich - wenn auch verlangsam - fort
- Die Industrie hat an Bedeutung als Arbeitsbereich für Frauen verloren. 1975 waren noch 27% der erwerbstätigen Frauen im verarbeitenden Gewerbe und in der Industrie beschäftigt, 1983 nur noch 22%.
- Der Zustrom von Frauen in den Dienstleistungssektor hielt unvermindert an. Etwa zwei Drittel aller erwerbstätigen Frauen arbeiten derzeit im Dienstleistungssektor (1975: 56,6%).

- 17 -

Was die Stellung im Erwerbsleben anlangt, so ist eine Umschichtung von den Selbständigen hin zu den unselbständig Erwerbstätigen zu beobachten und innerhalb der unselbständig Erwerbstätigen von den Arbeitern zu den Angestellten. Bei den Frauen hat sich der Anteil der Angestellten zwischen 1975 und 1983 von 54,6% auf 59,9% erhöht.

Diese Umschichtung, die die Folge einer Strukturverschiebung in der österreichischen Wirtschaft ist, war von einem deutlichen Rückgang der Zahl der mithelfenden Familienangehörigen und einem raschen Anstieg der Zahl der unselbständig Beschäftigten begleitet, während die Zahl der Selbständigen weiterhin abnahm.

Laut Mikrozensus 1983 waren 82,3% aller berufstätigen Frauen unselbständig beschäftigt (1975: 77,6%); 8,9% waren selbständig erwerbstätig (1975: 10,3%). 8,9% der Frauen waren mithelfende Familienangehörige (1975: 12,1%).

Die Berufsstruktur der unselbständig Erwerbstätigen zeigt eine starke Konzentration auf einige wenige Berufsgruppen: 25% aller Arbeitnehmerinnen waren 1983 in Büroberufen tätig (1975: 30%), 12% in Handelsberufen, knapp 10% in Reinigungsberufen. Nahezu 8% der Frauen arbeiten in Lehrberufen, je 6% in Gesundheits- und Sozialberufen sowie im Gastgewerbe.

40,9% der unselbständig Erwerbstätigen sind derzeit Frauen (1971: 37,2%). Wesentlicher Grund für den weiteren Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit ist die Tatsache, daß immer mehr Frauen in der Berufstätigkeit keine Übergangslösung, sondern eine Daueraufgabe sehen, immer weniger Frauen der Kinder wegen den Beruf aufgeben: von den 25- bis 29-jährigen Frauen waren 1983 35% Hausfrauen, 1971 waren es 41%.

Insgesamt ist etwa die Hälfte aller Mütter berufstätig, von den verheirateten Müttern sind es 47,5%, von den ledigen 80%. Ob und in welchem Ausmaß Frauen berufstätig sind, hängt aber nicht nur von ihrem Familienstand, sondern auch von ihrer Ausbildung (= Berufschancen) ab. Am höchsten sind die

Erwerbsquoten von Akademikerinnen. Von ihnen sind insgesamt mehr als drei Viertel berufstätig; von den Frauen, die keine über die Pflichtschule hinausgehende Bildung haben hingegen nur knapp 50%.

Da Frauen noch immer in viel höherem Maß mit familiären Verpflichtungen belastet sind, sind mehr Frauen als Männer teilzeitbeschäftigt. 1983 haben 192.600 Frauen, aber nur 25.200 Männer weniger als 36 Stunden pro Woche gearbeitet. Das bedeutet: Jede fünfte Arbeitnehmerin (= 19,8%) ist derzeit teilzeitbeschäftigt. (1975: 17,4%).

Die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen haben sich lediglich im Arbeiterbereich minimal verringert, bei den Angestellten haben sie sich sogar noch etwas vergrößert. Insgesamt verdienen Österreichs Männer um rund 50% mehr als Österreichs Frauen. In konkreten Zahlen: Das mittlere Einkommen weiblicher Angestellter lag 1983 mit S 10.200,- brutto deutlich unter dem mittleren Einkommen männlicher Angestellter (S 17.010,-), aber auch noch unter dem mittleren Einkommen männlicher Arbeiter (S 11.850,-). Die Tatsache, daß Frauen in höherem Maß teilzeitbeschäftigt sind, vermag die Einkommensunterschiede nicht zu erklären. Denn selbst bei gleicher Arbeitszeit liegt das Durchschnittseinkommen von Männern noch immer um 30% über dem von Frauen. Der nach wie vor niedrigere Ausbildungsstand der weiblichen Bevölkerung kann ebenfalls nur bedingt als Erklärung herangezogen werden. Zeigt sich doch, daß die Einkommensunterschiede nicht geringer geworden sind, obwohl sich das Ausbildungsniveau von Frauen und Männern immer mehr angleicht. Die Einkommensunterschiede sind nicht zuletzt eine Folge des geteilten Arbeitsmarktes (in typischen Frauenberufen ist das Lohnniveau bedeutend geringer als in männerdominierten Berufssparten) sowie einer Reihe versteckter Diskriminierungen (schlechtere Einstufung zu Beginn der Berufstätigkeit, Benachteiligung bei beruflicher Weiterbildung, geringere Aufstiegschancen). Nach wie vor hält sich offensichtlich

- 19 -

die Annahme, für Frauen würden Beruf und Einkommen eine geringere Bedeutung haben als für Männer.

Ähnlich wie in der Arbeitswelt leisten Frauen auch in den beruflichen Interessenvertretungen vor allem Basisarbeit. Auf den unteren Funktionsebenen nimmt der Frauenanteil zwar langsam, aber stetig zu, in den höheren, wenn überhaupt, in bedeutend geringerem Maße. Seit 1979 gibt es allerdings unter den Vizepräsidenten des ÖGB erstmals eine Frau.

GESUNDHEIT/KRANKHEIT (HEFT 4)

Heft 4 des Frauenberichtes beschäftigt sich mit der gesundheitlichen Situation der Frauen. Dieser Berichtsteil besteht aus vier Abschnitten. Im ersten werden die sozi-kulturellen Lebensbedingungen von Frauen umrissen sowie ihre Auswirkungen auf den Alltag und das Befinden von Frauen. Im zweiten Abschnitt geht es um den Umgang mit dem eigenen Körper, um die Einstellung von Frauen zu ihrer Gesundheit bzw. der ihrer Angehörigen (Arztbesuche, Medikamentenkonsum) sowie um gesetzliche (Schutz-)Bestimmungen (Mutterschutz, arbeitsrechtliche Sonderbestimmungen, Fristenregelung, Pflegefreistellung, Sexualstrafrecht).

Der dritte Abschnitt zeigt geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Entwicklung von Morbidität und Mortalität auf.

Abschnitt 4 schließlich beschäftigt sich mit der Situation der im Gesundheitssystem tätigen Frauen und mit dem Entstehen von Selbsthilfeeinrichtungen im Gesundheitsbereich sowie im Zusammenhang mit dem Problem 'Gewalt gegen Frauen' (Frauenselbsthilfe nach Krebs, Frauenhäuser, Notrufinitiativen). Es zeigt sich, daß weniger Frauen als Männer ihren Gesundheitszustand als 'sehr gut' bezeichnen, Frauen aber andererseits weniger krank sind als Männer. Der Grund: Frauen (vor allem ab 30) leiden nachweisbar in weit höherem Maß an sogenannten Befindlichkeitsstörungen - an Wetterföhligkeit, Nervosität,

- 20 -

Kreislauf-, Gleichgewichts- und Schlafstörungen, Stimmungsschwankungen und Abgeschlagenheit. In zunehmendem Maß werden diese Beschwerden, die (noch) nicht unbedingt Krankheitswert haben und geradezu als 'Frauensyndrom' bezeichnet werden könnten, auf psychosoziale Ursachen zurückgeführt. Ebenso wie das häufigere Auftreten psychischer Erkrankungen (in erster Linie Depressionen) bei Frauen, stehen - neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Folge - auch die genannten Beschwerden mit der Rolle der Frau in unserer Gesellschaft in Zusammenhang, vor allem mit den widersprüchlichen Erwartungen, die an Frauen gestellt werden.

Was die Rauchgewohnheiten betrifft, so verringen sich die Geschlechtsunterschiede in zunehmendem Maß. Der Anteil der rauchenden Männer sinkt, jener der rauchenden Frauen steigt, vor allem bei den Frauen unter 40. 1983 haben 36% der Männer geraucht (1972: 45,3%) und 18% der Frauen (1972: 13,1%). Auch die Zahl der durchschnittlich gerauchten Zigaretten steigt bei den Frauen an, liegt jedoch, ebenso wie die von ihnen gewählte Zigarettenstärke, weit unter der von Männern. Nach wie vor erkranken und sterben an Lungenkrebs bedeutend mehr Männer als Frauen. Allerdings ist bei den Frauen zwischen 1972 und 1982 ein Anstieg der Todesfälle (von 12,6 auf 17,1, bezogen auf 100.000 Lebende gleichen Alters und Geschlechts) zu beobachten, bei den Männern hingegen ein Rückgang (von 76,2 auf 69,5).

Der Medikamentenkonsum von Frauen ist um etliches höher als jener von Männer. 31% der Frauen, aber nur 20% der Männer nehmen regelmäßig Tabletten, Hausfrauen (28%) häufiger als berufstätige Frauen (16%). Bei Beruhigungsmitteln ist der geschlechtspezifische Unterschied sogar noch größer. Frauen greifen aber auch bedeutend häufiger nach schmerzstillenden und nervenstärkenden Medikamenten sowie zu Mitteln gegen Verstopfung.

Frauen gehen generell etwas häufiger zum Arzt als Männer: 1983 haben 81% der Frauen, aber nur 73% der Männer mindestens einmal einen Arzt konsultiert. Auch medizinische Vorsorgemaß-

- 21 -

nahmen nehmen Frauen häufiger in Anspruch: An den offiziellen Gesundenuntersuchungen haben sich in den Jahren 1974 bis 1979 rund 340.000 Frauen, aber nur 240.000 Männer beteiligt.

Insgesamt gehen die Krankenstände, sowohl was die Zahl der Fälle als auch die Dauer anlangt, seit 1980 zurück. 1982 entfielen auf 1000 männliche Beschäftigte 954 Krankenstands-fälle (1980: 1068), auf 1000 weibliche Beschäftigte nur 827 (1980: 914). Es gehen aber nicht nur weniger Frauen in Krankenstand, sondern wenn, dann auch etwas kürzer: 1982 hat die Durchschnittsdauer eines Krankenstandes bei Männern 17 Tage betragen, bei Frauen 16.

Was die Entwicklung von Krankheiten und Todesfällen betrifft, so gibt es einige signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede. Wegen psychischer Erkrankungen (Neurosen und Psychosen) beispielsweise gehen - bezogen auf die Beschäftigtenzahl 1982 - etwa doppelt so viele Frauen in Krankenstand wie Männer. Was die Häufigkeit stationärer Behandlung psychischer Erkrankungen betrifft, so gibt es allerdings keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Eine der Erklärungen für diese Diskrepanz: Bei Frauen beschränkt sich die 'Behandlung' bedeutend häufiger auf die Einnahme von Psychopharmaka.

Während Magenkrebs noch vor zehn Jahren die insgesamt am häufigsten auftretende Krebsart war, so steht inzwischen der Darmkrebs an erster Stelle. Deutlich zeigt sich auch, daß die 'weiblichen Karzinome' (Brust- und Gebärmutterkrebs) im Unterschied zu den 'männlichen Karzinomen' (Lungen- und Prostatakrebs) in wesentlich jüngeren Jahren auftreten. Am stärksten betroffen sind Frauen in gebärfähigem Alter. Allerdings hat, vor allem bei Gebärmutterkrebs, die Früherkennung enorm an Bedeutung gewonnen. Aufgrund regelmäßiger Vorsorgeuntersuchungen kann ein größerer Teil der Patientinnen zeitgerecht einer Behandlung zugeführt werden.

Krankenpflege war seit jeher ein Frauenberuf und ist es bis heute geblieben (Frauenanteil: 92%). Männliche Krankenpfleger

- 22 -

sind - mit Ausnahme in psychiatrischen Anstalten - eine verschwindende Minderheit. Ihr Anteil ist allerdings zwischen 1973 und 1982 von 2% auf 4% gestiegen. Auch im medizinisch-technischen Dienst ist im selben Zeitraum der Frauenanteil minimal gesunken, und zwar von 93% auf 91%, ebenso im Sanitätshilfsdienst (von 77% auf 74%).

Obwohl der Gesundheitsbereich immer schon weitgehend eine Frauendomäne war, sind auch hier die oberen Ränge der Hierarchie männerdominiert. Langsam aber stetig erhöht sich jedoch auch die Zahl der Ärztinnen. Während bei den berufsausübenden Ärzten derzeit noch drei Viertel Männer einem Viertel Frauen gegenüberstehen, beträgt der Frauenanteil bei den in Ausbildung stehenden Medizinern bereits ein Drittel (33,8%) und bei den Studenten sogar 41%.

Frauen sind aber keineswegs gleichmäßig auf alle Fächer verteilt. Während der Anteil der Frauen in den operativen Fächern wie Chirurgie, aber auch Orthopädie und HNO unter 10 Prozent liegt, stellen Frauen in der Physikalischen Medizin und in der Anästhesiologie etwa die Hälfte der Ärzte.

POLITIK/GESETZE (HEFT 5)

Dieser Berichtsteil beschäftigt sich mit der Repräsentanz von Frauen im Parlament und Landtagen sowie auf Regierungsebene. Ergänzt wird diese Untersuchung durch Tätigkeitsberichte der beiden 'Frauenstaatssekretariate' sowie durch einen Überblick über die wesentlichen, für Frauen relevanten legislativen Maßnahmen der letzten zehn Jahre.

Was die Repräsentanz der Frauen in der Politik betrifft, so gab es in der letzten Dekade sowohl Fortschritte als auch Rückschritte zu verzeichnen.

Im Nationalrat sind die Frauen nach wie vor kraß unter-

- 23 -

repräsentiert, Frauen stellen zwar mehr als die Hälfte des Wahlvolkes, aber nur knapp 10 Prozent der Volksvertreter. An dieser Situation hat sich seit der Einführung des Frauenwahlrechts kaum etwas geändert. In der ersten Nationalversammlung der Republik (1919 bis 1920) stellten die Frauen zehn der 170 Abgeordneten (= 5,9%).

1975 waren erstmals mehr als 7% der Nationalratsabgeordneten Frauen. In den Jahren danach stieg die Zahl der weiblichen Abgeordneten und überstieg 1983 erstmals die 'magische Grenze' von 10%. Allerdings nur kurz. Derzeit sind von den 183 Nationalratsabgeordneten 18 Frauen (= 9,8%), 10 davon gehören der SPÖ an, 7 der ÖVP und eine der FPÖ.

Tatsache ist: Frauen haben eine bedeutend geringere Chance, auf eine Kandidatenliste zu kommen: Bei den fünf Nationalratswahlen zwischen 1970 und 1983 waren nur etwa 12% der Kandidaten Frauen. Auch bei den weiblichen Nationalratsabgeordneten zeigt sich, daß Frauen eher dort stark vertreten sind, wo es um Arbeit und nicht um Prestige geht. So gehören die Frauen zu den aktivsten Nationalratsabgeordneten: Drei Viertel der weiblichen, aber nur 40% der männlichen Nationalratsabgeordneten sind gleichzeitig in drei oder mehr Ausschüssen tätig. Trotzdem haben die Frauen seit 1970 nur 4,6% der Ausschußvorsitzenden gestellt. Bei den Schriftführern hingegen sind die Frauen überproportional vertreten: Die 9,8% weiblichen Abgeordneten stellen 20% der Schriftführer.

Im Bundesrat ist der Frauenanteil höher. Seit 1970 schwankt er zwischen 16 und 21 Prozent. Auch für den Bundesrat gilt: Sozialistinnen sind in ihm stärker vertreten als Frauen der ÖVP. Von den 46 Bundesrätinnen der Zweiten Republik waren 71,7% Abgeordnete der SPÖ.

Die Situation in den Landtagen gleicht der im Nationalrat. Seit 1947 waren nur 7,3% der Landtagsabgeordneten Frauen, nach 1980 hat sich der Frauenanteil insgesamt auf 10,4% erhöht.

- 24 -

Mit Ausnahme von Wien regierten in den einzelnen Bundesländern bisher fast ausschließlich Männer. Derzeit haben Frauen im gesamten Bundesgebiet nur 5 der 82 Regierungsämter auf Landesebene (= 6,1%) inne. Wien, diesbezüglich eine Ausnahme, hat derzeit wieder - wie schon einmal in den sechziger Jahren - drei weibliche Stadträte, der Frauenanteil an den Stadträten beträgt somit 21,4%. In den Jahren 1969 bis 1984 hatte Wien auch einen weiblichen Vizebürgermeister.

1966 wurde in Österreich zum ersten Mal eine Frau zum Bundesminister ernannt. Insgesamt gab es bisher fünf weibliche Minister in Österreich, vier davon gehörten der sozialistischen Partei an. In den Jahren 1971 bis 1979 waren zwei Ministerinnen in der Regierung, derzeit ist unter den 14 Ministern der Bundesregierung eine Frau.

1979 setzte der damalige Bundeskanzler Kreisky ein spektakuläres Zeichen, er berief vier zusätzliche weibliche Staatssekretäre in die Regierung, zwei davon als "Frauenstaatssekretäre" (Staatssekretariat für die Belange der berufstätigen Frauen; Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen). Damit wurden sowohl quantitativ als auch qualitativ neue Akzente für die Frauenpolitik gesetzt.

Unter den 22 Regierungsgliedern waren in der Folge sechs Frauen (= 27,3%) - ein Stand, der weder vorher noch nachher erreicht wurde. Derzeit sind nur zwei der acht Staatssekretäre Frauen, eine davon speziell für Frauenfragen zuständig. Dem Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen kommt frauenpolitisch enorme Bedeutung zu, wurden doch damit erstmals 'Frauenfragen' aus dem Bereich der Familienpolitik herausgelöst.

Am günstigsten, so zeigt die Erfahrung, stehen die Chancen für Frauen zu Zeiten von Alleinregierungen. Das gilt für die Zeit der ÖVP-Alleinregierung, als überhaupt zum ersten Mal eine Ministerin bestellt wurde, ebenso wie für die Alleinregierungen der SPÖ. Mit dem Übergang zur Koalitionsregierung

- 25 -

im Jahre 1983 verringerte sich nicht nur die Zahl der Regierungsfunktion, die die SPÖ zu vergeben hatte, von 22 auf 16, sondern auch die der Frauen in der Regierung - von 6 auf 3.

Wenn auch insgesamt gesehen die Vertretung der Frauen innerhalb der Politik keineswegs zufriedenstellend ist, so gibt es diesbezüglich doch Unterschiede zwischen den einzelnen Parteien - und Fortschritte. Als die mit Abstand 'frauenfreundlichste' Partei hat sich bis dato die SPÖ erwiesen. In den siebziger Jahren allerdings hat die ÖVP, vor allem was die Repräsentanz von Frauen im Nationalrat anlangt, wenn auch nicht aufgeholt, so doch stark nachgezogen. Die FPÖ hat in den siebziger Jahren überhaupt zum ersten Mal eine Frau in einen Landtag entsendet und ist seit 1983 erstmals mit einer Frau im Nationalrat vertreten.

MEDIEN UND MEDIENBILDUNG/KUNST- UND KULTURINITIATIVEN (HEFT 6)

Schwerpunkte dieses Berichtsteils sind die Themen Medienkonsum, Medienwirkung, das Bild der Frau im Fernsehen, in den Printmedien, in Kinderbüchern, Comics und in der Werbung sowie die redaktionsinterne Gleichberechtigung.

Österreichs Bevölkerung besteht zwar zu 53% aus Frauen, im Fernsehen allerdings, so haben einschlägige Untersuchungen gezeigt, sind Frauen stark unterrepräsentiert. Darüber hinaus entspricht ihre Darstellung oft nicht der Realität. Einerseits werden wesentliche Bereiche des Lebens von Frauen (Arbeitswelt) vernachlässigt, andererseits wird die Beziehung zwischen Männern und Frauen patriarchalischer gezeigt, als sie wirklich ist. Ein Beispiel: Werden in Magazinen oder anderen Dokumentationssendungen Fachleute herangezogen, so handelt es sich zumeist um Männer. Selbst bei so 'weiblichen' Themen wie Kinder und Haushalt werden überwiegend Männer befragt. Insgesamt ist der Männeranteil an befragten Fachleuten siebenmal so hoch.

Doch nicht nur in Informationssendungen haben Frauen wenig zu reden, auch in Spielfilmen finden sich doppelt so viele männliche Hauptdarsteller wie weibliche. Lediglich in einem Fünftel der Filme sind die Rollen gleichmäßig verteilt. Die Tendenz der Berichterstattung in den Printmedien hängt in erster Linie von der ideologischen Ausrichtung des jeweiligen Mediums ab, also von dem Faktum, wem eine Zeitung gehört, welche Interessen dahinterstehen. Die Berichterstattung über das Internationale Jahr der Frau (1975) beispielsweise hat gezeigt, daß sich allen voran die Zeitungen der KPÖ für eine Änderung der Situation der Frau in unserer Gesellschaft stark gemacht haben, gefolgt von den Zeitungen der SPÖ. Am wenigsten an einer Änderung interessiert, zeigten sich die Zeitungen der ÖVP, in denen auch besonders häufig mit dem 'Wesen der Frau' und ihrer 'natürlichen Bestimmung' argumentiert wurde. Zwischen SPÖ- und ÖVP-Zeitungen rangierte die parteiunabhängige Presse, die den größten Teil an wertfreien Berichten brachte.

Auch das Geschlecht des Journalisten spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle. Polemische Berichte haben so gut wie immer männliche Verfasser.

Das Themenspektrum hat sich in den letzten zehn Jahren erweitert. Zumindest ansatzweise ist es zu einer Enttabuisierung sexueller Themen gekommen. Die Diskussion über Schwangerschaftsabbruch, Gewalt in der Ehe, Vergewaltigung und sexuelle Ausbeutung hat Eingang in die Medien, vor allem in die Printmedien gefunden.

Von den 2674 gewerkschaftlich organisierten Journalisten sind 537 (= 20%) Frauen. Der Frauenanteil variiert nach Bundesländern (in Wien ist er am höchsten), aber auch nach Medien.

Von den Redakteuren des ORF sind nur etwa 10% Frauen. Zum ersten Mal in der Geschichte des ORF ist 1984 eine Frau Hauptabteilungsleiterin geworden. Bis dahin waren die beiden obersten Gehaltsstufen ausnahmslos Männern vorbehalten.

Unter den 30 Mitgliedern des ORF-Kuratoriums, dem obersten

- 27 -

Organ des Österreichischen Rundfunks, ist eine Frau. Unter den 35 Mitgliedern der Höhrer- und Sehervertretung, deren Aufgabe es ist, die Interessen des Publikums zu wahren, sind derzeit drei Frauen.

Printmedien sind offensichtlich etwas frauenfreundlicher. Allerdings sind auch da die Aufstiegschancen für Frauen sehr gering. Weiblichen Chefredakteur einer Tageszeitung hat es bis dato keinen gegeben. Bezeichnend ist die Tatsache, daß von den weiblichen Redaktionsmitgliedern doppelt so viele ein abgeschlossenes Hochschulstudium haben wie von den männlichen.

Die Tatsache, daß Frauen unter den Medienmitarbeitern in der Minderheit sind, und in den höheren Rängen der Verwaltung und der Redaktionshierarchien (Abteilungs- und Ressortleiter) nur vereinzelt aufscheinen, hat zur Folge, daß die Lebensrealität von Frauen, ihre Probleme, Interessen und Forderungen häufig unbeachtet bleiben bzw. daß Frauen so gezeigt werden, wie Männer sie sehen oder sehen wollen.

In Zusammenhang mit Frauenfragen zeigt sich aber auch: Werden von oder für Frauen Aktivitäten gesetzt, die Neuigkeitswert haben, wird in den Medien darüber berichtet. Das zeigte die Berichterstattung über die Tätigkeit der Frauenstaatssekretariate ebenso wie die über Fraueninitiativen und -projekte, aber auch über einschlägige Maßnahmen auf legistischem Gebiet. Themen wie 'Doppelbelastung' und 'Einkommensunterschiede' hingegen haben keinen Neuigkeitswert....

Der zweite Abschnitt dieses Berichtsteils gibt einen Überblick über das Entstehen und die Arbeit diverser Frauenprojekte und -initiativen im Kunst- und Kulturbereich (Frauenverlag, diverse Frauenzeitschriften, Frauencafés etc.).

Nach wie vor sind Frauen im etablierten Kunstbetrieb unterrepräsentiert. Selbst als Interpreten. So nehmen beispielsweise die Philharmoniker keine Frauen auf. Schöpferische Tätigkeit von Frauen, egal ob es sich um Malen, Schreiben oder Komponieren handelt, wurde in der Vergangenheit häufig

als Hobby abgetan, als 'schöngeistiges' Dilletieren. Gegen dieses Vorurteil haben Künstlerinnen bis heute zu kämpfen. Im Zuge der neuen Frauenbewegung wurde klar, welches Manko durch diese Geringschätzung der Kreativität von Frauen entstanden ist: Einerseits wurde der historische Anteil der Frauen am Kulturleben verdrängt, jedenfalls ist er so gut wie nicht dokumentiert, andererseits spielen die künstlerischen Darstellungen fast ausschließlich die spezifische Sichtweise von Männern wider.

DOKUMENTATION FRAUENSPEZIFISCHER ARBEITEN (HEFT 7)

Heft 7 beinhaltet eine Zusammenstellung von (hauptsächlich wissenschaftlichen) Arbeiten, die in den letzten zehn Jahren entstanden sind und sich mit der aktuellen Situation der Frauen in Österreich beschäftigen.

Die Gliederung der Bibliographie folgt weitgehend jener des Frauenberichtes (Beruf, Bildung, Gesundheit, Lebensformen, Medien, Politik). Sofern es zweckmäßig erschien, wurde den zitierten Titeln eine Kurzcharakteristik beigeführt, die näheren Aufschluß über Fragestellung bzw. Methodik gibt.

Insgesamt, vor allem aber im Bereich der Hochschulschriften, ist die Zahl der Arbeiten, die sich mit 'Frauenfragen' befassen, in den letzten zehn Jahren sprunghaft angestiegen.

Selbstverständlich allerdings, so haben die Verfasserinnen dieses Berichtsteils im Zuge ihrer Erhebung festgestellt, ist die geschlechtsspezifische Behandlung von Themen jedoch noch keineswegs. Zumeist findet lediglich in Arbeiten, die bereits im Titel frauenbezogen sind, eine Auswertung nach dem Geschlecht bzw. der Versuch einer Analyse geschlechtsspezifischer Unterschiede statt. Was die Verfasserschaft betrifft, so zeigt sich folgendes Bild: Etwa drei Viertel der Dissertationen, die Frauenfragen zum Thema haben, sind von Frauen geschrieben; bei

den Studien, die im Rahmen einer Institution oder einer Organisation publiziert wurden, ist das Verhältnis zwischen weiblichen und männlichen Autoren ziemlich ausgewogen. Das legt die Vermutung nahe, daß Frauen trotz des Interesses, das sie bei universitären Abschlußarbeiten an frauenspezifischen Themen zeigen, im Anschluß daran weniger Möglichkeiten haben, weiterführende wissenschaftliche Arbeit zu leisten.

Ansatzweise zeichnet sich auch ein Wandel bei den verwendeten wissenschaftlichen Methoden ab: So finden sich in allerjüngster Zeit erstmals Dissertationen (von Frauen), die sich nicht herkömmlicher wissenschaftlicher Methoden bedienen, sondern sich auf eigene Erfahrung (= persönliches Wissen) berufen. Ohne Zweifel ist dies Ausdruck der Kritik an einer Wissenschaft, die die Lebensrealität von Frauen, ihre Probleme und Interessen jahrhundertelang nicht zur Kenntnis genommen hat.

Signifikante Unterschiede zwischen den Arbeiten von Frauen und Männern wurden vor allem im Bereich 'Gesundheit' konstatiert: Männer, zu diesem Schluß kamen die Autorinnen, verlassen in bedeutend geringerem Maße den Bereich der Schulmedizin als Frauen. Frauen befassen sich um vieles häufiger und konsequenter mit Ursachenforschung, mit der Einstellung zum eigenen Körper sowie mit den Wechselwirkungen zwischen Körper, Psyche und sozialer Rolle der Frau.

Im Zuge der Erhebung stellte sich nicht nur heraus, daß eine Zunahme an frauenspezifischen Arbeiten zu verzeichnen ist, sondern auch, daß es auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Publizistik nach wie vor 'weiße Flecken', Forschungsdefizite, gibt.

Was den Themenbereich 'Arbeitswelt' betrifft, so wurde festgestellt, daß geschlechtsspezifische Unterschiede (von Einkommensunterschieden bis hin zu Fehlstunden) zwar detailliert aufgelistet, nur selten aber daraus Schlußfolgerungen gezogen werden.

- 30 -

Auffallend schien auch, daß Wissenschaftler sich zwar intensiv mit der Weiterentwicklung neuer Technologien befassen, kaum aber mit deren Auswirkungen auf die Betroffenen.

Im Themenbereich 'Bildung und Sozialisation' hat sich gezeigt, daß in ~~der~~ (wissenschaftlichen) Literatur der letzten zehn Jahre die Mutter weiterhin für die Sozialisation von Kindern zuständig (und verantwortlich) geblieben ist. Die Rolle des Vaters scheint bis dato in diesem Zusammenhang offensichtlich nicht untersuchenswert.

Im Bereich 'Lebensformen' ist die Situation lediger und kinderloser Frauen sowie unehelicher Mütter bis heute nahezu gänzlich unberücksichtigt geblieben.

Was den Themenbereich 'Medien' anlangt, so wurde festgestellt, daß sich die wissenschaftlichen Arbeiten weitgehend auf eine deskriptive Darstellung des Ist-Zustands (frauendiskriminierender Darstellungen) beschränken. Welche Interessen Mediennacher verfolgen, was für eine Wirkung die in den Medien verbreiteten Rollenklischees (auf Frauen) ausüben, welche Stellung Frauen innerhalb der Redaktionen haben und welchen Beitrag Frauen selbst (z.B. als Schauspielerinnen) zur Diskriminierung des eigenen Geschlechts leisten, wurde bisher nicht untersucht.